©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Laufener Seminarbeitr. 1/97, S. 31-44 • Bayer.Akad.Natursch.Landschaftspfl. Laufen/Salzach 1997

Tun oder Unterlassen ? Aspekte des Prozeßschutzes und Bedeutung des "Nichts-Tuns" im Naturschutz

Wolfgang SCHERZINGER

Naturschutz in Mitteleuropa scheint heute an seine Grenzen gestoßen zu sein; ungebremst wächst die Diskrepanz zwischen Auftrag und Erfolg. Jedenfalls muß er sich einer Revision stellen, ob seine Ziele, Konzepte, Strategien noch eine zeitgemäße Antwort auf heutige Probleme finden können. Diese Diskussion hat in den letzten Jahren zum einen zur fruchtbaren Erweiterung des "klassischen" Statik-Konzepts durch das realitätsnähere Dynamik-Konzept geführt, zum anderen eine Interessensänderung aufgezeigt, die nach mehr "Natur" im Naturschutz bzw. mehr "Naturnähe" in der Landschaft fragt, und eine pfleglich gestaltete Umwelt - als "Naturschutz gegen die Natur"- zunehmend in Frage stellt. Letztlich hat sie die wachsende Schwierigkeit erkannt, Pflegekonzepte, Ausgleichsmaßnahmen, Flächenstillegung, Artenstützung oder Wildtiermanagement als Daueraufgabe zu finanzieren.
Dabei sind die Erwartungen in autogene Differenzierungsprozesse sich selbst überlassener Landflächen, Gewässer oder Wälder jedweden Hemerobiegrades sehr hochgesteckt, verspricht z.B. ein Naturschutz durch "Nichts-Tun" ja nicht nur eine maximale Annäherung an die "Naturnähe", sondern gleichzeitig auch den billigsten Weg zu einer arten- und erlebnisreichen Erholungslandschaft. Auf diesem Nährboden keimt gegenwärtig eine für Europa neue Sehnsucht nach möglichst ursprünglicher, weitgehend ungestörter Natur, - nach "Wildnis"

1. Tun oder Lassen ?

Wenn Flüsse über die Ufer treten - und den Auenwald unter Wasser setzen; wenn Hangrutschungen den nackten Untergrund freilegen und Schottermuren den Gebirgswald verschütten; wenn Lawinen den Bergwald durchbrechen; wenn Brände tausende Hektar Wald verkohlen lassen; wenn Sturmböen auch stärkste Bäume niederreißen - oder Insektengradationen weite Baumbestände zum Absterben bringen, dann sind das nicht nur "Katastrophen" für die betroffenen Individuen an Pflanzen- und Tierarten, für ganze Lebensgemeinschaften (und erst recht für den wirtschaftenden Menschen), sondern auch besonders eindrucksvolle Demonstrationen, daß die Dynamik des Naturgeschehens nicht völlig abgedrängt wurde; trotz einer mehrtausendjährigen Nutzungsgeschichte Mitteleuropas!

Gleichzeitig eröffnen uns derartige Naturereignisse emotional wie fachlich faszinierende Einblicke in die natürliche Neu-Organisation von Ökosystemen, in die ungestörte Besiedlungsstrategie junger Sukzessionsstadien, vor allem in die evolutionserprobte Langzeitstrategie der Systeme mit der Einnischung ihrer Artenvielfalt! Dieser "Wildwuchs" vermittelt nicht nur eine Ahnung von Wildnis - oder gar eine archaische Naturerfahrung, er macht uns auch bestürzt, weshalb der Naturschutz diesen elementaren Aspekt von "Natur" bisher so wenig beachtet hat.
Aus der Faszination ungelenkter Prozesse bzw. naturgegebener Organisationsprogramme in nutzungsfreien Schutzgebieten erwächst heute vermehrt die Aufforderung, das arbeits- und kostenintensive Management eines gestaltenden Naturschutzes durch kostenfreies "Nichts-Tun" zur Entfesselung naturimmanenter Wirkungskräfte zu ersetzen. Die Frage nach Tun oder Lassen - als konzeptioneller Strategie - kann nur im Spiegel der Naturschutzziele beantwortet werden. Neben dem basalen Auftrag zum Schutze der Naturgüter (Wasser, Boden, Luft) und der Sicherung einer nachhaltigen Nutzbarkeit biologischer Ressourcen (vgl. PLACHTER 1994) seien als vorwiegende Teilziele genannt:

1. Entwicklung und Sicherung eines lebenswerten Humanbiotops, hinsichtlich standörtlicher Vielfalt, nutzbarer Ressourcen und Ästhetik ("Landschaftsschutz");
2. Entwicklung und Sicherung der Artenvielfalt in Flora und Fauna ("Artenschutz");
3. Sicherung repräsentativer Lebensgemeinschaften, in ihrer naturgegebenen Artenausstattung, Produktivität und Naturnähe ("Biotopschutz");
4. Sicherung von Erholungsräumen für Menschen, insbesondere mit attraktiver Ausstattung zur Naturerfahrung ("Emotionen").

Das *"Tun"* zielt auf Entwicklung bzw. Sicherung mit Hilfe aktiven Eingreifens (wie Artenschutz, Gestaltung von Schutzgebieten, Pflegeprogrammen, Minderung von Konkurrenz- und Feinddruck) im Sinne einer Stabilisierung schützenswerter Zustände ab. Sein Leistungsspektrum erfaßt Punkt 2 (Arten) und 3 (Lebensgemeinschaften) als biozentrische Teilziele, weiterhin 1 (Humanbiotop) und 4 (Naturerfahrung) als anthropozentrische Teilziele, mit deutlichem Schwerpunkt bei den Lebensräumen

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

aus der traditionell bewirtschafteten Kulturlandschaft (Abb. 1).
Dieses Konzept zielt auf eine Natur und Naturausstattung nach Plan; Naturschutz wird zum Teil der räumlichen Ordnung ("Landschaftsplanung").
Das *"Lassen"* bzw. "Nichts-Tun" zielt auf Entwicklung bzw. Sicherung eines nicht beeinflußten Naturgeschehens - im Rahmen der natürlichen Dynamik,- zur Verwirklichung eines Höchstmaßes an Naturnähe. Derartige Prozesse gelten als Motor des Evolutionsgeschehens. Über "Nichts-Tun" sollte das jeweilige Standortspotential zur Entfaltung kommen; seien es Sukzessionen, die über einen naturnahen Strukturwandel das volle Reifen von Systemen ermöglichen; seien es natürliche Etwicklungszyklen, die vorübergehend auch zu Zerfall oder Zusammenbruch von Systemen führen können. Als Wesensmerkmale zufallsgesteuerter Prozesse sind hierbei auch Alterung, Absterben und Arten-turnover, örtlich gar Artenverlust, zu akzeptieren. Sein Leistungsspektrum erfaßt als anthropozentrische Teilziele Punkt 4 (Naturerfahrung), jedoch nicht Punkt 1 (Humanbiotop), des weiteren die Punkte 2 (Arten) und 3 (Lebensgemeinschaften) als biozentrische Teilziele nur indirekt.
Das Dynamik-Konzept führt mit dem Prozeßschutz unter Punkt 5 jedoch ein neues und eigenständiges Teilziel ein. Inmitten einer vom Menschen geprägten Landschaft erscheinen natürliche Prozesse heute nahezu so gefährdet wie die natürliche Artenausstattung!

5. Entfaltung und Sicherung ungeplanter, durch Menschen weder gestörter noch gelenkter oder nutzungsbedingt beeinflußter Entwicklungen, wie sie die Systeme im Zusammenwirken abiotischer und biotischer Naturkräfte prägen ("Prozeßschutz").

Das Konzept des "Laufenlassens" stellt Naturschutz und Naturausstattung außerhalb jegliche Planung. Durch Unterlassen provozierte Prozesse sind nicht prognostizierbar; der Schutz der Natur ergibt sich außerhalb menschlicher Ordnungsprinzipien.
Aus der Gegenüberstellung in Abbildung 1 geht jedenfalls hervor, daß die Konzepte mit Tun oder Lassen nicht nur sehr verschiedene Wege im Naturschutz suchen, vielmehr in ihren Teilzielen auch ganz verschiedene Leistungsspektren erfüllen! Daraus wird ersichtlich, daß der naturgemäße Dynamik-Ansatz den traditionellen Statik-Ansatz keineswegs ersetzen kann, wohl aber eine bedeutende Erweiterung der Naturschutzkonzeption ermöglicht. Die Alternative aus "Tun oder Unterlassen" im Titel des Beitrages ist jedenfalls in ein Gesamtkonzept aus "Tun und Unterlassen" umzuformen.

2. Wildnis als Leitbild

Für mitteleuropäische Verhältnisse war Wildnis - als Fernziel konsequenten Prozeßschutzes nie ein Leitbild! Bestimmte Wildnis auch über lange Zeiträume das tägliche Leben, so waren die gesellschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen stets durch das Emanzipationsbestreben des Menschen geprägt, - zur Überwindung dieser Wildnis: Die natürlichen Vegetationsverhältnisse Mitteleuropas, als ausgeprägtes Waldland, entsprechen in mehrfacher Hinsicht weder den Lebensraumbedürfnissen des Menschen (als ursprünglichem Bewohner der offenen und übersichtlichen Savannen-, Halbwüsten-, Tundren- und Parklandschaft), noch den Produktionsbedürfnissen für seine Ernährung. Die Auflichtung der Wälder - sei es durch Brandlegung, Vieheintrieb oder Rodung - war eine wesentliche Voraussetzung für die Urbarmachung der Urlandschaft, - und wirkt bis heute in Mythologie und Geschichte als Ursprung unserer Kultur nach (vgl. HARRISON 1992).
Die Menschheit hat die unterschiedlichsten Wege im Kräftemessen mit der Natur ersonnen, - ob drohendes Bannzeichen und Abwehrzauber, ob beschwichtigende Opferriten oder schicksalhafte Unterwerfung, war das Wissen um die Ambivalenz von Wildnis jedoch den "primitiven" Kulturen stets geläufig, denn sie diktierte ihnen Bescheidenheit auf: Der Regen, der einerseits das Land segensreich versorgte, kann andererseits rasch zur Hochwasserflut führen; die lebenspendende Sonne, deren Schein die Früchte reifen läßt, kann auch todbringend die Dürre überstrahlen. Der Januskopf des Naturgeschehens baute im schutzlos exponierten Menschen ein Spannungsfeld auf zwischen:

Ehrfurcht und Furcht
Staunen und Schauern
Begeisterung und Bestürzung
Sehnsucht und Angst
Geborgenheit und Hilflosigkeit.

Fortschritt bedeutet ein Fortschreiten aus dem Ausgeliefertsein gegenüber der Launenhaftigkeit des Naturgeschehens. Seit jeher gilt daher das intensive Bemühen, den Lebens- und Wohnbereich vor der Unberechenbarkeit der Natur abzugrenzen, speziell sobald Viehherden, Grundbesitz oder Ernte vor dem Zugriff der Wildnis und ihrer Dämonen zu sichern sind. Der humane Lebensraum wird durch naturfremde Ordnungsmuster gekennzeichnet und damit zur Anti-Wildnis gestaltet. Die planend-vorausschauende Kultivierung schafft die Kulturlandschaft: Diese ist hell, freundlich, überschaubar, produktiv, behaglich und nützlich und wurde zum bestimmenden Maßstab der Landnutzung. In ihr gilt Ordnung als Antithese zur Wildnis: Die Landschaftspflege wird zum Angelpunkt der Umweltgestaltung; hier hat auch der Naturschutz seine Wurzeln, geprägt durch das Streben nach Vorhersagbarkeit, Planbarkeit, Nachhaltigkeit, und durch ein Ästhetik-Leitbild, das die Menschheit wohl aus der Parklandschaft einer sonnendurchfluteten Savanne mitgebracht haben dürfte (vgl. EIBL-EIBESFELDT 1984).
Verwahrlosung und Verwildern führen zur Wildnis zurück; diese definiert unser Sprachgebrauch ausschließlich negativ: als unproduktiv, ungepflegt, un-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

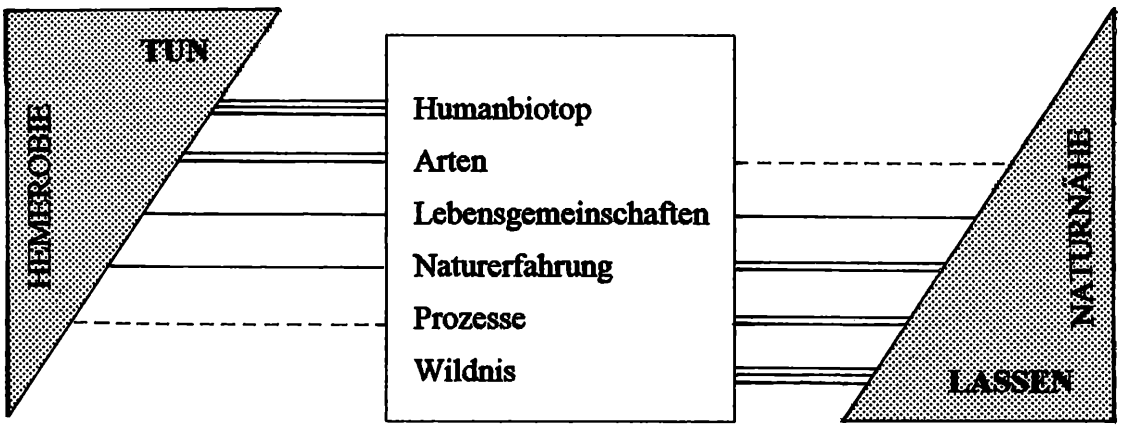

Abbildung 1

Leistungsspektrum von Tun und Unterlassen im Naturschutz: Die beiden Konzeptionen unterscheiden sich wesentlich in Zielsetzung und Management, weshalb sie nicht als Alternativen, sondern als einander wesentliche Ergänzungen aufgefaßt werden sollten.

nütz, undurchdringlich,- vor allem aber unordentlich. Die Flurbereinigung tilgt die letzten Reste von "Wildwuchs"

Wildnis hat in Europa daher keine Tradition, - weder im Naturschutz noch im Naturerleben. Trotz wechselnder Modeströmung ist hier die Dominanz einer ästhetischen Kulturlandschaft mit artenreicher Ausstattung auffällig. Entsprechend gilt dem Naturschutz die Erhaltung bzw. Wiederherstellung der Kulturlandschaft des vorindustriellen Agrarsystems als zentrales Anliegen. Natur-Schutzgebiete schützen daher nicht unbedingt "Natur"! Dem Leitbild eines vorwiegend konservierenden Naturschutzes entspricht die Bewahrung von Konstanz und Stabilität, von Ordnung und Schönheit, von Gleichgewicht und Nachhaltigkeit. Sein Bemühen konzentriert sich auf ein lenkendes Verhindern von sukzessiven Veränderungen, von Artenwandel und katastrophalen Einbrüchen - wie auch auf pflegliche Eingriffe zur fortlaufenden Rückführung der Lebensräume auf ein gewünschtes Ausgangsstadium. Abgeleitet aus der rein anthropogenen Landschaft wurde dieses Leitbild zunehmend auch auf naturnah verbliebene Lebensgemeinschaften ausgedehnt, so daß sich der Naturschutz selbst im Wald - als letztes großflächigeres Refugium ursprünglicher Naturausstattung - nicht um den Naturwald, sondern um eine "ordnungsgemäße" Forstwirtschaft bemüht, und nicht den Urwald, sondern den "naturgemäßen" Waldbau propagiert!

Doch das Zurückdrängen der Wildnis hatte für den Zivilisationsmenschen einen hohen Preis, den Verlust des Maßes: Herausgenommen aus dem Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur, zwischen Zivilisation und Wildnis vergaß der Mensch seine Wurzeln; die Wachstumsgesellschaft tendiert zur Maßlosigkeit, der Wohlstandsmensch neigt zur Selbstdomestikation (LORENZ 1973).

Die Entfremdung von einer "wahren" Natur hat z.T. auch der Naturschutz mitgemacht. Doch aus der Übersättigung durch eine gepflegte, gestaltete, gezähmte und geschönte Natur um uns erwächst aktuell eine Gegenströmung - auf der Suche nach neuen Wegen, die mehr "Naturnähe" in der Landschaft und mehr "Natur" im Naturschutz zulassen, gemäß dem suggestiven Slogan "Natur Natur sein lassen"! D.h. ohne Pflege, Mahd, Entbuschung oder Manipulation bzw. ohne "Arroganz" menschlicher Besserwisserei. Das neue Leitbild zielt auf das Zulassen ungelenkter Prozesse ab, wie sie über Verwildern zum Wildwuchs führen, und selbst bislang bewirtschaftete Flächen langfristig zur Wildnis wandeln könnten. Nach dem Vorbild der Schutzgebietskategorie "wilderness area" in den USA hat die IUCN 1994 erstmals "Wildnis" als Kategorie Ib in ihre Definition für international anerkannte Großschutzgebiete aufgenommen. Wenn bislang auch griffige Kriterien oder Mindestflächenforderungen für "Wildnis" in Europa fehlen, so orientiert sich das primär anthropozentrische Konzept am subjektiv-emotionalen Eindruck des Betrachters: Mit "Wildnis" erwarten wir unberührte Naturräume in unendlich wirkender Weite und abgeschiedener Einsamkeit (SCHRÖDER, WWF-Seminar 1994).

Aus der "Wildnis" schöpften die großen Religionen die Stärke für Selbsterkenntnis, Besinnung und Bescheidenheit. Galt "Wildnis" seit Urzeiten als Sitz der Götter und Meditationsstätte der Heiligen, als Quelle von Heilkraft und Schoß der Fruchtbarkeit, als Ursprung der Mythen und Wiege unseres Brauchtums, so haben wir ihren emotionalen Wert für den Alltag wieder entdeckt. Das persönliche Naturerlebnis gilt heute als wichtiger Ansatzpunkt für die Emotionalisierung, als Weg zum Erfahren von Ursprünglichkeit, von Überlebenskraft und dem natürlichen Maß der Zeit.

Im Detail zielt der Prozeßschutz

- auf Erfahrung und Erleben von Natur, denn "Wildnis" ist zunächst rein emotional formuliert;

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

auf einen realitätsnahen Ansatz zur Ästhetik ungeschönter Natur, die auch Unvorhersehbares, Unordnung, ja Ungeheures, im Naturgeschehen akzeptiert;
auf essentielle Impulse für die Gesellschaft aus dem Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur;
auf die wissenschaftliche Beobachtung ungestörter Entwicklungen, wie sie für unsere Ökosysteme weitgehend unbekannt sind;
auf eine maximale Entfaltung von "Naturnähe" als basales Naturschutzziel, durch Zulassen seltener Sukzessions-Habitate, durch Wiederbelebung natürlicher Standortsvielfalt, durch Sicherung naturnaher Langzeitdynamik, letztlich durch Sicherung einer Evolution im naturgegebenen Umfeld.

Beispielsweise fordert dieses Konzept eines "Prozeßschutzes" in der waldbaulichen Praxis das Zulassen von Uraltbäumen, wie sie unersetzlicher Lebensraum für Flechten, Pilze und die sogenannten Xylobionten bieten; das Zulassen von Totholz in allen Abbauphasen bis zur Bodenbildung; das Zulassen eines zufallsgesteuerten Raum-Zeit-Systems der Waldentwicklung (vgl. Mosaik-Zyklus-Konzept bei REMMERT 1991). Für das Naturmanagement in Mitteleuropa ist das ein völlig neuer Weg, da die Verantwortung für die "richtige" Entwicklung sozusagen an die "Natur" zurückgegeben wird, mit allen Unsicherheiten für eine Schutzkonzeption!

Die Erwartungen an den Prozeßschutz sind dabei extrem divers, denn die Sehnsucht nach "Wildnis" entspricht zunächst nicht dem Forscherinteresse; sie basiert primär auf Emotionen. Dementsprechend inhomogen ist die Erwartungshaltung bei Schützern und Nützern; mitunter nimmt sie auch problematische bis irrationale Formen an, z.B. in den Thesen:

Natur ist optimal; Naturschutz kann Natur daher nicht optimieren, so daß weder die Lebensraumverhältnisse zur Sicherung der Biodiversität noch die Entwicklungsabläufe zur Sicherung bestimmter Biotope durch Management verbessert werden könnten. (Dieser Ansatz verkennt, daß die gesamte Evolution im Grunde als Optimierungsprozeß von Anpassungen und Lebensstrategien aufgefaßt werden kann).

Natur kann alles besser; sie sollte daher als Maßstab für die menschliche Gesellschaft und ihren Umgang mit den natürlichen Ressourcen dienen, denn im Naturgeschehen gibt es weder Krankheiten noch Schädlinge oder Katastrophen. "Natur" wird als Quell von Harmonie und Gleichgewicht gesehen; die "Wildnis" wird zum Paradies, Ökologie zur Heilslehre! (Dieser Ansatz führt in die Unwissenheit eines archaiischen Animismus zurück).

Natur ist das Ergebnis göttlicher Schöpfung; der Mensch hat kein Recht, ihr Wirkungsgefüge zu analysieren. Forschung ist Ausdruck menschlicher Hybris und zerstört bestenfalls das Beziehungsgefüge in der Natur (zum Spannungsfeld Religion und Wissenschaft vgl. MARKL 1986).

Natur verfügt über ausreichend Selbstheilungskräfte, um auch schwerwiegende anthropogene Belastungen zu verkraften. (Die alte Volksweisheit "rinnt das Bächlein über sieben Stein - ist das Wasser wieder rein" wird neuerdings - im Sinne eines ökologischen "Gottvertrauens"- auch auf massive Umweltschädigung durch Schwermetalle, Pestizide, radioaktive Strahlung, Immissionen oder touristische Störungen, Landschaftsfragmentierung und -erschließung etc. übertragen. Die selbstbeschwichtigende Ideologie eines opportunistischen "Öko-Optimismus" übersieht, daß die erwartete "Selbstheilung" der Natur auch das Auslöschen der Menschheit implizieren kann!) (vgl. OPITZ, NABU-Mitt. 1997).

Eine emotionale Annäherung an Prozeßschutz und Wildnis-Konzept ist Voraussetzung für Diskussion, Interesse und Engagement in Sachen Naturschutz, gleichzeitig aber ein schlechter Ratgeber, da zwangsläufig subjektiv und suggestiv beeinflußbar! Mit einer Verklärung von "Natur" bzw. einer Idealisierung von "Wildnis" keimt in vielen Naturfreunden die Erwartung an eine konfliktfreie Symbiose von Mensch und Natur durch "Nichts-Tun". Eine Emotionalisierung ohne fachliche Interpretation und Information kann jedoch in sektiererisches Abseits führen, denn die unreflektierte Schwärmerei für ein "Zurück zur Natur" bereitet den Boden für Öko-Prediger und Umwelt-Apostel. Dabei werden falsche bzw. unrealistische Erwartungswerte aufgebaut hinsichtlich Artensicherung und Nachhaltigkeit, Management und Forschung! Nicht zuletzt deshalb bedürfen beide Naturschutzkonzepte einer fundierten wissenschaftlichen Begleitung.

3. Ist Nichts-Tun ein Weg zur Wildnis?

Die Entfaltung des standörtlichen Naturpotentials ist nur über autogene Prozesse denkbar, denn Ursprünglichkeit ist nicht machbar; Wildnis ist nicht herstellbar (vgl. Abb. 2)! Wenn es auch grundsätzlich keine "Rückentwicklung" zu ursprünglichen Systemen geben kann, da die Zeitabläufe im Naturgeschehen unumkehrbar sind (BRIGGS & PEAT 1990), müßten dennoch höchstmögliche Naturschutzleistungen durch Unterlassen, Laufenlassen bzw. Nichts-Tun - über die Sicherung von Prozessen, wie sie sich von selbst einstellen - erzielbar sein. Aber diese Logik, wie sie uns für unerschlossene Naturräume in Afrika oder Amerika, wo die Wildnis-Idee geboren wurde, so selbstverständlich erscheint, kann im anthropogen verformten Europa so einfach nicht gelten! Hier sind eine Reihe wesentlicher Fragen zu stellen:

3.1 Qualität im Prozeßschutz

Nach dem Dynamik-Konzept der Naturbetrachtung ist in der Natur "alles im Fluß"; es gibt im Naturge-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 2

"Wildnis" ist nicht herstellbar, sie ist zufallsbedingtes Ergebnis von Prozessen innerhalb eines naturgegebenen Entwicklungspotentials (Tannenwald, Sitchuan/ China; Foto: W. Scherzinger).

schehen keine Statik, nur noch Prozesse. Was immer wir tun oder lassen, wir setzen Impulse für Prozesse: ob durch Kahlschlag im Wald, Bodenversiegelung im Siedlungsraum, Ansiedlung von Großraubtieren oder Nutzungseinstellung im Agrarland. Wozu also Prozesse schützen, wenn sie ohnehin allgegenwärtig - und gar nicht zu verhindern sind ? Das Wildniskonzept durch Prozeßschutz umfaßt nicht irgendwelche Entwicklungen, es zielt zum einen vielmehr auf Entwicklungen ohne direkte Einflußnahme des Menschen ab. Entsprechend heißt "Nichts-Tun": ohne Nutzung, ohne Entnahme, ohne Zugabe, ohne Manipulation, ohne Fütterung, Bewässerung, Stützung etc., d.h. ohne aktive Eingriffe. Allerdings ist die Erwartung der "Tu-Nichts-Idee" in ungelenkte Prozesse deutlich geprägt von deterministischen Vorstellungen zur natürlichen Dynamik nach Nutzungseinstellung, wie

- automatische "Rückentwicklung" zur potentiell-natürlichen Vegetation;
- automatische Entfaltung des natürlichen Lebensraum-Potentials;
- automatische Wiederkehr der natürlichen Artenausstattung.

Dieser vereinfachende Ansatz übersieht, daß mit dem "Nichts-Tun" ja nicht gleichzeitig der bisherige oder aktuelle menschliche Einfluß ausgeschaltet wird, zumal sich auch strengst geführte Reservate nicht gegen gebietsübergreifende Beeinträchtigung abschirmen können. Zur Illustration der Problematik sei an die Bestandsbedrohung bei Wanderfalke, Fischotter oder Seeadler durch pestizidbelastete Beutetiere, an die Minderung der Fortpflanzungsrate bei Amphibien infolge der Gewässerversauerung oder an die Umwandlung von Magerstandorten durch Eutrophierung über Immissionen erinnert (ELLENBERG 1989). Auch die Änderung des Artenspektrums im Wald infolge standortsfremder Nadelholzpflanzung und Einwanderung von Neophyten, infolge Stickstoffeintrag und Kronenverlichtung oder veränderter Standortbedingungen im Rahmen des *"global change"* weist auf Prozesse, die sich zwar von selbst einstellen, für das Wildniskonzept dennoch nicht gleichwertig oder automatisch auch schützenswert sein können!

Die Problematik anthropogen nachhaltig beeinflußter Standorte und Entwicklungen rüttelt an der Basis einer allzu naiven "Tu-Nichts-Idee", da noch so konsequentes Nichts-Tun z.B. den Artenverlust durch Verinselungseffekte (z.B. Totholzfauna), die Zerstörung endemischer Vegetation auf Inseln durch eingeschleppte Haustiere (z.B. Galapagos), das Erlöschen von Bodenbrütern aus ursprünglich feindarmen Räumen durch anthropogen begünstigte Prädatoren (z.B. Rauhfußhühner, Großtrappen) oder die Verdrängung störungsempfindlicher Greifvögel durch den Tourismus (z.B. Steinadler in Klettergebieten) nicht aufhalten kann!

Ein Naturschutzkonzept muß hier nach Qualitätszielen des Geschehens differenzieren, denn "Nichts-Tun" kann - für sich genommen - noch kein Allheilmittel für Artenverluste und Umweltprobleme sein, gerade in einer vom Menschen gravierend gestalteten, gedüngten, fragmentierten, zersiedelten, ausgebeuteten und begifteten "Natur"!

"Nichts-Tun" darf als Konzept also nicht im Nichts-Tun enden, wenn es zum Desinteresse am Realgeschehen führt, zu Inaktivität gegenüber gravierendem Artenverlust, beschwichtigt durch die Scheinsicherheit einer "biologischen Automation"! (Die Erwartung beispielsweise, daß die Pufferkapazität und das Anpassungspotential der "Natur" - bis hin zur Neuschöpfung "zeitgemäßer" Arten - ohnehin unendlich groß wäre, und die Natur mit den menschengemachten Problemen schon irgendwie zurecht kommen wird, erinnert an das polemische Couplet von H. QUALTINGER "... der Papa wirds scho richten... .").

Die IUCN hat dieses Problem eines Rückzugs aus der Verantwortung erkannt und stellt im Grundsatz zur Betreuung von Großschutzgebieten fest, daß die Entscheidung zum "Nichts-Tun" eine genauso harte Entscheidung ist wie die zum Eingreifen, da beide Wege langfristige, gravierende Auswirkungen zeigen können. ("Nichts-Tun" wird deshalb im amerikanischen Sprachgebrauch als "Management" taxiert). Prozeßschutz gerät in diesem Zusammenhang auf Abwege, wenn er zur Ideologie erstarrt, und Konzepte zu Artensicherung, Biotop-"Renaturierung" und letztlich zu wissenschaftlicher Beobachtung ablehnt, da

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

die "Natur" ohnehin immer die richtige Entscheidung treffe;
im Zweifelsfall durch "Nichts-Tun" mehr an Naturnähe erreicht werden könne als durch gelenkte Entwicklung;
da der Schutz von "Prozessen" für den Naturschutz höher zu gewichten sei als der Schutz von Arten und ihren Biotopen.

Aus der wachsenden Dominanz des Dynamik-Konzepts in der Naturschutzdiskussion wird dem Prozeßschutz häufig eine hohe Priorität - vor dem traditionellen Arten- und Biotopschutz - eingeräumt. Im Appell "schützt die Prozesse, nicht die Arten" manifestiert sich aber ein basales Mißverständnis, wenn der "Prozeß" als eigenständige Gestaltungskraft aufgefaßt wird, in Anlehnung an das deterministische Klimax-Modell der frühen Ökosystemlehre, die von einem systemtypischen Überorganismus ("Ganzheitlichkeit") ausging, der ein festgelegtes Entwicklungsziel verfolgt (bestmögliche Anpassung, Gleichgewicht, Stabilität, urewiger Fortbestand). Real kann ein "Prozeß" aber kein eigenständiges, von den Umfeldbedingungen weitgehend losgelöstes Phänomen sein. Vielmehr ist er das *Ergebnis* des Zusammenwirkens aller standörtlichen Parameter und Steuerkriterien, inklusive der vorausgegangenen Nutzungs- bzw. Entwicklungsgeschichte, bisheriger Veränderungen und Belastungen - sowie zweifelsfrei auch der jeweiligen Artenausstattung!

Wenn die Rückwirkungsmechanismen der Arten auf Standort und Lebensgemeinschaft z.T. auch nur marginal bearbeitet sind, so ist ihr Einfluß auf Qualität und Richtung von Prozessen evident, wenn z.B.

Wildschweine die Keimchancen für Baumsamen durch ihre Wühltätigkeit verbessern;
Wildtiere, Vögel oder Ameisen Pflanzensamen nicht nur über z.T. weite Strecken transportieren sondern auch an begünstigten Keimstellen deponieren ("safe sites");
Großraubtiere die Höhe und Verteilung von Beständen pflanzenfressender Wildtiere beeinflussen;
der Weidedruck durch große Pflanzenfresser die Vegetationszusammensetzung qualitativ und quantitativ markant verändert;
Bodenchemismus und Bodenbiologie durch Auspflanzung standortsfremder Gastbaumarten nachhaltig verändert werden;
wenn die heimische Flora durch sogenannte Neophyten großflächig verdrängt wird.

Die bodenständige bzw. standortsheimische Diversität der Pflanzen erscheint in diesem Ansatz wesentlich leichter zu sichern als die der Tierwelt, zumal hochmobile (z.B. Tagfalter) bzw. weiträumig agierende Arten (z.B. Zugvögel) und carnivore Großtiere (z.B. Luchs, Braunbär, Wolf) weder an einheitliche Ökosysteme noch an Schutzgebietsgrenzen zu binden sind (vgl. Arrondierung des "Greater Yellowstone Ecosystem" in VARLEY 1988). Der Naturschutz wird hier Wege suchen müssen, wie er mit Hilfe von Zonierung und Einbettung von Wildnisgebieten die - nur scheinbar unabhängigen - Konzepte der Artensicherung und des Prozeßschutzes zu einem Gesamtprogramm zusammenführen kann, da jedenfalls die Naturnähe von Prozessen eine Funktion der Naturnähe der Artenausstattung sein muß - und umgekehrt!

3.2 Zielgröße Naturnähe

Störungsregime (z.B. Waldbrand), Artenausstattung (z.B. Luchsansiedlung) und standörtliches Entwicklungspotential (z.B. Moränenschotter) entscheiden über die Qualität von Prozessen in ungelenkten Systemen, wobei in anthropogen nachhaltig beeinflußten Gebieten "Nichts-Tun" alleine noch nicht automatisch zu maximaler Naturnähe führt. Hier ist der Naturschutz gefordert, ein praxisnahes Leitbild zu entwickeln. Für Nationalparke hat die IUCN 1994 ein solches definiert, mit der konsequenten Forderung: Prozeßschutz und Artensicherung *bei höchstmöglicher Naturnähe.* Mir erscheint dies eine glückliche Formulierung, da eine ausreichend genaue Zielvorgabe bei ausreichend hoher Flexibilität - nach den räumlich und zeitlich jeweiligen Gegebenheiten - eine individuelle Problemlösung ermöglicht.

Dem Schutz naturnaher/natürlicher Prozesse legt sich aber ein weiteres Problem in den Weg: Wir beobachten mit dem "Prozeß" in aller Regel nur die *Reaktionen* eines Systems (seien es Arten, Lebensräume oder Landschaften) auf bestimmte Einflüsse: Das gilt für Fischsterben infolge der Einleitung von Giftstoffen in ein Gewässer (z.B. Ontario See/Kanada), für Störungen bei der Eischalenproduktion von Singvögeln infolge des Kalziumaustrags bei Bodenversauerung (z.B. Gebirgsregionen im Urgestein), für das Austrocknen von Auenwäldern infolge massiver Grundwasserabsenkung durch den Bergbau (z.B. Spreewald), für den Artenturnover in einem Urwaldreservat infolge Windverfrachtung von Gülle (z.B. Schorfheide) oder für die Überweidung von Tundrengebieten durch Großtiere infolge großräumiger Ausrottung der Großraubtiere genauso wie für den Verlust an Diversität von Standort und Vegetation infolge ebenso großräumiger Ausrottung der Großherbivoren. Alle diese Beispiele führen "natürliche" Reaktionen auf; sind derartige Prozesse damit ebenfalls "natürlich" und somit schützenswert? Das Phänomen des Waldsterbens zeigt das verwirrende Faktum auf, daß die "natürliche" Reaktion der Waldbäume (wie wir sie z.B. als Kronenverlichtung, Wurzelreduktion oder Zuwachsstörung beobachten können), keineswegs einem "natürlichen" Prozeß entstammen muß, vielmehr auf immissionsbedingte Standortänderung - als Folge anthropogener Luftverschmutzung - zurückzuführen ist, und wir sie deshalb besser als "naturfremd" taxieren sollten!

Aus diesen Beispielen läßt sich ableiten, daß jedwede Reaktion abiotischer und biotischer Systeme grundsätzlich "natürlich" ist, gänzlich unabhängig

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 3

Die Idee zum Prozeßschutz - durch Nichts-Tun - wird durch die faszinierenden Entwicklungen in nutzungsfreien Totalreservaten gestärkt: Selbstdifferenzierung im Bergmischwald mit Totholz und Naturverjüngung nach Nutzungseinstellung (Nationalpark Bayerischer Wald).

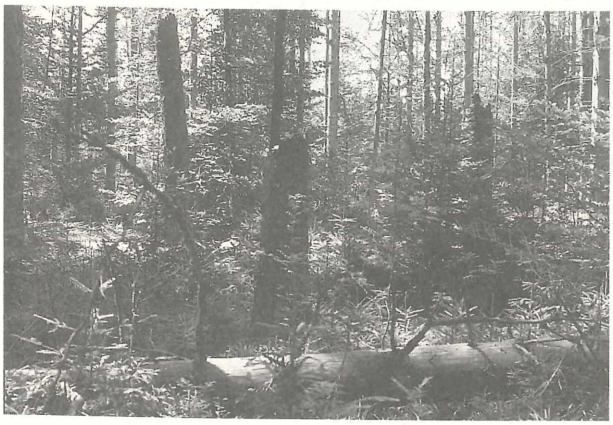

Abbildung 4

Das Störungsregime durch Sturmwurf, Feuer oder Insektengradationen bestimmt seit Urzeiten die Entwicklungsdynamik von Wäldern, die darauf mit einer Fülle von Reorganisationsprozessen reagieren: Verjüngung nach Borkenkäferbefall (Nationalpark Bayerischer Wald).

Abbildung 5

Natürliche Prozesse formen "Wildnis" auch im Kleinstformat: "Rannenverjüngung" von Fichte auf Baumkadaver.

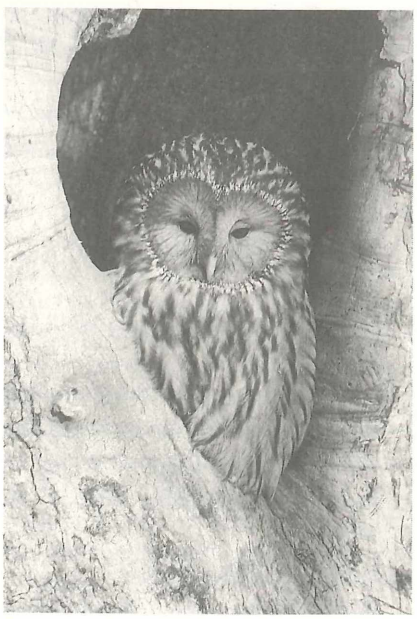

Abbildung 6

Aus der Unkenntnis der "Rolle" von Wildtieren wird häufig der Fehlschluß gezogen, sie seien für natürliche Ökosysteme bedeutungslos bis unnütz. Da sie aber in jedem Fall Qualität und Richtung von Prozessen prägen, müssen Wildnisgebiete zur Entwicklung bzw. Sicherung einer möglichst naturnahen Artenausstattung beitragen (Habichtskauz) (alle Fotos: W. Scherzinger).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 7

Anthropogene Eingriffe in Ökosysteme verursachen meist anthropogen geprägte Prozesse, die nicht in jedem Fall schützenswert erscheinen, selbst wenn sie sich "von selbst" einstellen (Sturmwurf infolge Hiebsmaßnahme am Waldrand/Bayerischer Wald) (Foto: W. Scherzinger).

von der "Naturnähe"eines Systems und auch unabhängig von der Qualität bzw. dem Urheber des Folgeprozesses. Sollten also nicht "irgendwelche" Entwicklungen gesichert werden, ist es notwendig, zwischen den Reaktionen eines Systems und den *Steuerkriterien* seiner Prozesse zu unterscheiden, da die für das Wildniskonzept relevante *Naturnähe der Prozesse* keine Funktion der Naturnähe jeweiliger Reaktionen sein kann, sondern vielmehr in Abhängigkeit zur Naturnähe der Steuerkriterien steht. Da aber das gesamte Problemfeld der Ökologie von Lebensgemeinschaften nur bruchstückhaft bearbeitet ist, erst recht die Synergismen aus dem Verhalten von Arten sowie den abiotischen und biotischen Qualitätsmerkmalen von Standorten, ist die geforderte Zuordnung jeweiliger Steuerkriterien gegenwärtig nur in sehr groben Beispielen möglich. Außerdem muß davon ausgegangen werden, daß Zeitdauer, räumliche Ausdehnung und Intensität steuernder Einwirkung die Qualität der Prozesse markant prägen.

Als die Naturnähe von Prozessen bestimmende Steuerkriterien seien beispielhaft angeführt:

Exogene Störungen:

- Sturm, wirksam in: Wald,Steppe,Wüste;
- Lawinen, wirksam in: Wald, Matten, Fels;
- Feuer, wirksam in: Wald, Steppe, Schilf, Heide, Moor;
- Trocknis, wirksam in: Wald, Auen, Gewässer, Moor;
- Hochwasser, wirksam in: Wald, Auen, Gewässer, Moor;
- Insektengradation, wirksam in: Wald, Steppe;
- Weidedruck, wirksam in: Wald, Steppe;
- Allelopathie, wirksam im Wald;
- Konkurrenz/Prädation, wirksam auf die Tierwelt.

Endogene Veränderungen:

- Nährstoffabbau durch Waldbäume;
- Spurenelementabbau durch Vegetation und Tierwelt;
- Wasserverbrauch durch Vegetation;
- Alterung derWaldbäume (inkl. Bambus).

Für das Naturschutzkonzept der Entwicklung von Wildnis durch Prozeßschutz bedeutet diese Betrachtung, daß die Aufgabenstellung einer Sicherung naturnaher/natürlicher Prozesse grundsätzlich nach einem naturnahen/natürlichen Umfeld verlangt, dessen Steuergrößen nicht (wesentlich) durch anthropogene Einflüsse dominiert werden. Der Appell "Natur Natur sein lassen" muß also ganz wörtlich genommen werden. D.h. letztlich, daß in naturfremden/naturfernen Systemen - auch nach Nutzungseinstellung - nicht automatisch naturnahe/ natürliche Prozesse zu erwarten sind; ein harter Schlag für eine mitunter allzu simple "Tu-nichts-Idee"!

Für den Wissenschaftler ergeben sich in dieser Diskussion eine Reihe unlösbarer Probleme, da die Naturnähekriterien - im Kontrast zur Anwendung in der täglichen Kartierungspraxis - nicht objektivierbar, z.T. sogar durch Zirkelschluß definiert, sind (vgl. Kritik in SCHERZINGER 1996):

1. "Naturnähe" ist kein ökologisches Kriterium. Pflanzen- und Tierarten verhalten sich mehr oder minder opportunistisch und differenzieren ihre Optionen nicht nach Hemerobiegraden. (Für die Borkenkäfer ist es z.B. irrelevant, ob ein Fichtenbestand infolge Sturm bzw. Trocknis oder Holzeinschlag bzw. Luftschadstoffen geschwächt wurde). Entsprechend gibt es in Flora und Fauna auch keine Indikatorarten für "Naturnähe" (wohl aber für Merkmale naturnaher/natürlicher Systeme).

2. Die Trennung zwischen "natürlich" und "anthropogen" ist wissenschaftlich nicht konkret nachvollziehbar, da zum einen der Mensch heute global wirksam ist (speziell Schadstoff-Emissionen, *global-warming*); zum anderen muß der Mensch - aus dem Blickwinkel der Evolutionsbiologie - mit sei-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

nen Fähigkeiten als Teil des Naturgeschehens eingestuft werden. Zwar hat es sich in der Naturschutzpraxis eingebürgert, Systeme außerhalb des direkten Einflußbereichs des Menschen als "natürlich" in Kontrast zu "anthropogenen" Strukturen zu stellen, doch hebt sich das Unterscheidungskriterium auf, sobald wir die Kultur als die "Natur" des Menschen einstufen (FÜLGRAFF 1990)! Folgerichtig betont WESTHOFF (1996), daß es keinen wirklichen Unterschied zwischen Urwald, Kulturland und Garten geben kann, - alles sei "Natur" Demnach könnte man zwei völlig konträre Aspekte für ein und denselben Zustand eines Systems gegenüberstellen: Die Behauptung, *alles ist Natur* - auch vom Menschen nachhaltig veränderte Systeme -, wäre dann gleichberechtigt mit der Aussage, *nichts ist Natur,* da die Systeme vom Menschen weltweit beeinträchtigt sind (vgl. McKIBBEN 1990)!

MARKL (1986) versucht dieses Dilemma zu lösen, indem er die "biologische Natur" des Menschen (als evolutionäres Erbe, homolog zur Tierwelt) von seiner geistigen Fähigkeit zur vorausschauenden Planung und seiner Freiheit zur Entscheidung seines Handelns trennt. Die zeitliche Schnittstelle zwischen dem Menschen als Teil des Naturgeschehens und dem Menschen als eine "wirklich große Naturkatastrophe" setzt MARKL (1986) mit der neolithischen Revolution gleich; das folgende, vom Menschen weltweit geprägte Erdzeitalter, charakterisiert er entsprechend als "Anthropozoikum"

3. Die Konzentration auf die gegenwärtige Naturausstattung Mitteleuropas - als Maßstab für die Naturschutzaktivität - übersieht die evolutionären Anpassungen von Pflanzen und Tieren an längst verloren gegangene Steuergrößen: Die aus den afrikanischen Großtierlebensräumen abgeleiteten Zusammenhänge zwischen der Vegetationsgestaltung durch "Bulldozer"-Arten wie Elefanten, Nashörner und Büffel - und der Lebensraumvielfalt in der Savanne für kleine Huftiere, Vögel und Insekten initiierte eine hochdiverse Diskussion, wieweit die erloschene Großtierfauna Europas mit Waldelefant, Wildrindern, Elch, Wildpferd etc. - eine ähnlich bedeutende *umbrella*-Funktion ausgeübt hatte. Paläontologische Befunde und Vergleiche mit rezenten Vorkommen von Makroherbivoren und Bibern in Asien und Amerika machen wahrscheinlich, daß mitteleuropäische Wälder infolge zoogener Einflüsse und des Weidedrucks von Natur aus lückig durchbrochen waren, so daß Pflanzen- und Tierarten des Weidewaldes, des Waldlückensystems und totholzreicher Uraltbäume hier in großer Artendichte leben konnten (vgl. SCHÜLE 1992; GEISER 1992).

Wenn die Interpretation zutrifft, daß große Pflanzenfresser bereits durch frühe Jägerkulturen ausgerottet worden waren (z.B. MARTIN & KLEIN 1984), dann entspräche der Verlust eines wichtigen Gestaltungsfaktors natürlicher Lebensräume (bzw. der dichte Kronenschluß über dem deutschen Wald) einem nachhaltigen anthropogenen Eingriff, der jedenfalls nicht durch "Nichts-Tun" kompensiert werden kann!

4. Die Hemerobie-Kriterien (= Grad der menschlichen Beeinflussung), wie sie in Naturschutz und Landespflege üblicherweise zur Naturnähe-Bewertung von Landschaftsaussschnitten (z.B. "Biotopkartierung") und Waldgesellschaften (z.B. Kartierung der "potentiell natürlichen Vegetation") angewandt werden, orientieren sich an einer hypothetischen Klimax-Vegetation, die als stabil, konstant und typischerweise auch störungsfrei gilt. Damit werden aber selbst natürliche Störereignisse und die durch sie ausgelösten Sukzessionen in Flora und Fauna (z.B. Pioniervegetation nach Sturmwurf) als wertmindernd eingestuft, was dieses Konzept für einen ganzheitlichen Naturschutz, speziell für den Prozeßschutz unbrauchbar macht.

5. Wird "Wildnis" als vorwiegend anthropozentrisch ausgerichtetes Konzept umgesetzt, definiert sie sich vor allem aus dem emotional-subjektiven Erlebnis des Betrachters: Was für den einen die Brennnessel-Ecke im Garten oder ein verlandender Kiesweiher - ist für einen anderen das lebensfeindliche Urland der Hochgebirge oder der tropische Urwald, für einen dritten aber vielleicht die Wirrnis im Großstadtdschungel. Hier erhält "Naturnähe" einen sehr unterschiedlichen Stellenwert. Eine nachvollziehbare Differenzierung von Wildnisgebieten unterschiedlicher "Naturnähe"-Niveaus ist für die Naturschutzplanung aber erforderlich, da die verschiedenen Qualitätstypen ja auch sehr verschiedene Naturschutzleistungen erbringen. Hierzu fehlen aber praktikable Ansätze noch zur Gänze!

4. Wildnis - ein vielschichtiger Ansatz

Während "Wildnis" in ursprünglich verblieben Landschaften Realität ist, wie z.B. in der Neuen Welt, hat sie als Schutzgebietskategorie in Mitteleuropa noch den Rang eines viel diskutierten Wunschbildes. Da wesentliche Merkmale der europäischen Urlandschaft bereits mit dem neolithischen Ackerbau verloren gegangen sein dürften (die europäische Megafauna verschwand vermutlich infolge Überjagung bereits im Eem) und unmittelbare Vergleichsgebiete reliktärer Urnatur in unserem Raum praktisch nicht erhalten sind, ist die Erwartung an den Prozeßschutz und die "Rück"-Entwicklung zur "Wildnis" ganz erheblich von Spekulation und persönlichsten Vorstellungen - bis zu romantischer Idealisierung einer "wahren Natur"- geprägt. Wenn die euphorische Prognose, daß ein Prozeßschutz durch Nichts-Tun automatisch ein Höchstmaß an Natürnähe zurückbrächte, und damit selbst in massiv gestörten Arealen (z.B. Truppenübungsplätzen) die angestrebte Wildnis nahezu kostenfrei entwickelt werden kann, auch auf einer massiven Vereinfachung der Problematik beruht, so steht es außer Zweifel, daß dieser Weg die einzige Chance birgt, im Jahrtausende lang verformten Mitteleuropa großflächige Naturlandschaften mit Wildnischarakter zu entwickeln allerdings mit einigen Einschränkungen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Tabelle 1

Bedeutungsaspekte von Wildnis

EMOTION *anthropozentrisch*	Ursprünglichkeit ungeschönte Wildheit unbeeinflußte Entwicklung	Naturschutz für **NATURERLEBNIS**
FORSCHUNG *ökologisch*	ungestörte Entwicklung natürliches Entwicklungspotential Katastrophen und Reorganisation Räuber-Beute-Beziehungen	Naturschutz für **NATURVERSTÄNDNIS**
SCHUTZ *biozentrisch*	Sicherung von ungelenkten Prozessen Sicherung von natürlicher Selektion Sicherung von Evolution	Naturschutz unverfälschter **NATUR**

Nach den Überlegungen in diesem Beitrag kann Prozeßschutz zur Wildnis führen, wenn wir akzeptieren, daß:

- es eine Rückentwicklung in natürlichen Systemen aus evolutionsbiologischer Sicht grundsätzlich nicht geben kann; der "Zeitpfeil" des Naturgeschehens ist nicht umkehrbar (BRIGGS & PEAT 1990);
  eine künstliche Rückführung zu ursprünglichen Verhältnissen durch Management nicht möglich ist, da Wildnis nicht herstellbar ist, vielmehr aus sich selbst heraus wachsen muß; (das betrifft nicht die als "Renaturierung" bezeichnete Beseitigung nachhaltig wirksamer, anthropogener Strukturen, die als Initial-Management zu verstehen ist, um die Naturnähe des Entwicklungspotentials zu ermöglichen; z.B. Wiedervernässen drainierter Moore, Abbau flußbegradigender Befestigungen und Dämme);
  auch langfristig zurückliegende Veränderungen und Eingriffe noch in Zukunft Auswirkungen auf die Natursysteme haben werden;
  "Nichts-Tun" noch kein Garant für eine Entwicklung höchstmöglicher Narturnähe sein kann;
  "Prozeßschutz" nur aus ganzheitlicher Perspektive Sinn macht, unter Einbeziehung abiotischer und biotischer Steuergrößen natürlicher Lebensräume inklusive der Artenausstattung (soweit möglich - und bekannt);
  "Wildnis" als vielschichtiges Konzept aufgefaßt werden muß,- speziell in Mitteleuropa (vgl. auch Tabelle 1).

4.1 Dimensionen von Wildnis

Je nach Ausgangslage (Urlandschaft oder Zivilisationslandschaft), Naturnähe der Naturausstattung (Urwald, Forst oder Agrarland; bzw. primäre Artenausstattung, Neophyten oder Kulturfolger), Flächengröße (endlose Weite oder Altholzinsel), Umfeldqualität (Einbettung durch Pufferzone oder Isolation durch Fragmentierung) und Laufzeit der Prozesse (ungestörte Kontinuität oder Konversion nach Nutzungseinstellung) wird die Qualität der zugelassenen Prozesse und der daraus abgeleiteten "Wildnis" ganz erheblich verschieden ausfallen! Es erscheint daher sowohl für die theoretische Konzeptformulierung als auch die Naturschutzpraxis erforderlich, eine differenzierende Gliederung von Wildnis-Typen vorzunehmen. Mein Vorschlag dazu orientiert sich vor allem an unterschiedlichen Ansprüchen hinsichtlich der "Naturnähe" von Ausgangslage und Prozessen (vgl. Tabelle 2):

1. *"Künstliche Wildnis"* als Abenteuer-Spielplatz oder experimentell gestaltete Erholungslandschaft. Durch gezielte Eingriffe (z.B. Umreißen von Baumriesen), Anlage von Gewässern und Geländemodellierung, bis zur Freisetzung attraktiver Wildtiere wird das Areal - gestaltend-dynamisch - zur Gänze auf eine emotionalisierende Erlebnisqualität ausgerichtet (vgl. LANS & POORTINGA 1986). Naturnähemerkmale werden sowohl durch Imitation als auch durch Prozesse der Selbstdifferenzierung erzielt.
2. Naturgemäße Waldbaupraktiken nutzen naturnahe/natürliche Prozesse zur Verjüngung und Selektion von Waldbäumen sowie zur Zucht von Wertholz. In beschränktem Umfang können anbrüchige Einzelbäume oder ganze "Altholzinseln" aus der Nutzung genommen und einer natürlichen Alterung - bis zum Absterben und Vermodern - überlassen werden. Prozesse und *"Wildnis"* sind jeweils nur *"auf Zeit"* angelegt. Naturnähemerkmale werden sowohl durch Imitation (z.B. Plenterung) als auch Prozesse der Selbstdifferenzierung ("biologische Automation") erzielt.
3. Über Prozesse des *Verwilderns* bislang genutzter oder gepflegter Flächen kann sich *"Wildwuchs"* als einfachster Typ von "Wildnis" ein-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Tabelle 2

Differenzierung von Wildnis-Typen nach der Naturnähe jeweiliger Prozesse

Standort	Wildnistyp	Emotionen	Orientierung	Kategorie	Artenschutz	Biotopschutz	Prozeßschutz
anthropogen	künstliche "Wildnis"	so "wild" wie möglich	anthropozentrisch	Abenteuer-Park	Ansiedlung Freisetzung	gestaltend-dynamisch	gestaltend
	Wildnis auf Zeit	Biologische Automation	ökonomisch	Dauerwald Prozeßwald	Laufenlassen	Laufenlassen	gestaltend-dynamisch
	Wildwuchs	Nichts-Tun	Laufenlassen	Brache Sukzession Totalreservat	Laufenlassen	Laufenlassen	Laufenlassen "Verwildern"
	Wildlandschaft	so wenig Eingriffe wie nötig	bio- und anthropozentrisch	Totalreservat Nationalpark-Entwicklungszone	Laufenlassen Wildregulation	Laufenlassen	abschirmend-dynamisch "Renaturierung"
	sekundäre "Wildnis"	so naturnah wie möglich	bio-, anthropo-, evoluzentrisch	Nationalpark-Kerngebiet Wildnis Ib	Stützung, Wiederansiedlung Wildregulation	Laufenlassen (gestaltend-dynamisch)	abschirmend-dynamisch "Renaturierung"
natürlich	Wildnis-Zelle	Nichts-Tun	biozentrisch	Naturwald-reservate, Reservat Ia, Sonderschutzgebiet	Laufenlassen Wildregulation	abschirmend-dynamisch	Laufenlassen
	primäre Wildnis	so unbeeinflußt wie möglich	bio, anthropo-, evoluzentrisch	Wildnis Ib Nationalpark-Kerngebiet	Laufenlassen (Wiederansiedlung)	Laufenlassen	abschirmend-dynamisch

stellen. Hier sind beispielsweise Ackerbrache, Verbuschen von Industrie- und Siedlungsbrache, die Vegetationsentfaltung in Kiesgruben und anthropogenen Kleingewässern sowie sogenannte "Biotop"-Gärten einzureihen ("Natur aus zweiter Hand"); aber auch Einzelobjekte, wie sich selbst überlassene Uraltbäume oder vermorschendes Lagerholz etc. Die Naturnähe beschränkt sich auf den Ablauf ungestörter Prozesse.

4. Durch Aufhebung bisheriger Eingriffe, Belastungen und Nutzungen sowie durch Beseitigung störender Strukturen ("Renaturierung") kann ein hohes Maß an Naturnähe in den Prozessen nutzungsfreier Landschaften erreicht werden; sie werden zur *"Wildlandschaft"*, wie z.B. Teilflächen von Nationalparken oder Naturwaldreservate, die auf bisherigem Wirtschaftswald begründet sind. Ebenso könnten aus Nutzung oder Pflege entlassene Moore, Heiden, Hutewälder, Niederwälder etc. entsprechender Flächengröße hier subsummiert werden.

5. Wird die "Renaturierung" zur Sicherung naturnaher/natürlicher Prozesse auf die Artenausstattung (z.B. Wiederansiedlung) und auf die natürlichen Steuerkriterien - soweit möglich - ausgedehnt, läßt sich eine Wildlandschaft "höchstmöglicher Naturnähe" entwickeln, als *"sekundäre Wildnis"*. Dieses anspruchsvolle Konzept wird z.B. im Kernbereich von Nationalparken und Biosphärenreservaten angestrebt und benötigt sehr große Flächeneinheiten. Die Sicherung sowohl ungelenkter Prozesse als auch der Artenausstattung macht eine Zonierung in Totalreservate und Managementbereiche (z.B. für Wiederansiedlungs- oder Artenstützungsprogramme) erforderlich (vgl. SCHERZINGER 1990), desweiteren eine optimale Einbettung des Schutzgebietes in ein naturnahes Vorfeld. Über entsprechend lange Zeiträume ist eine Qualitätsangleichung an die "primäre Wildnis" zu erwarten (eine völlige Rückkehr zur Ursprünglichkeit jedoch nicht möglich; vgl. hierzu Abb. 8, aus ELLENBERG 1963, und Abb. 9).

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

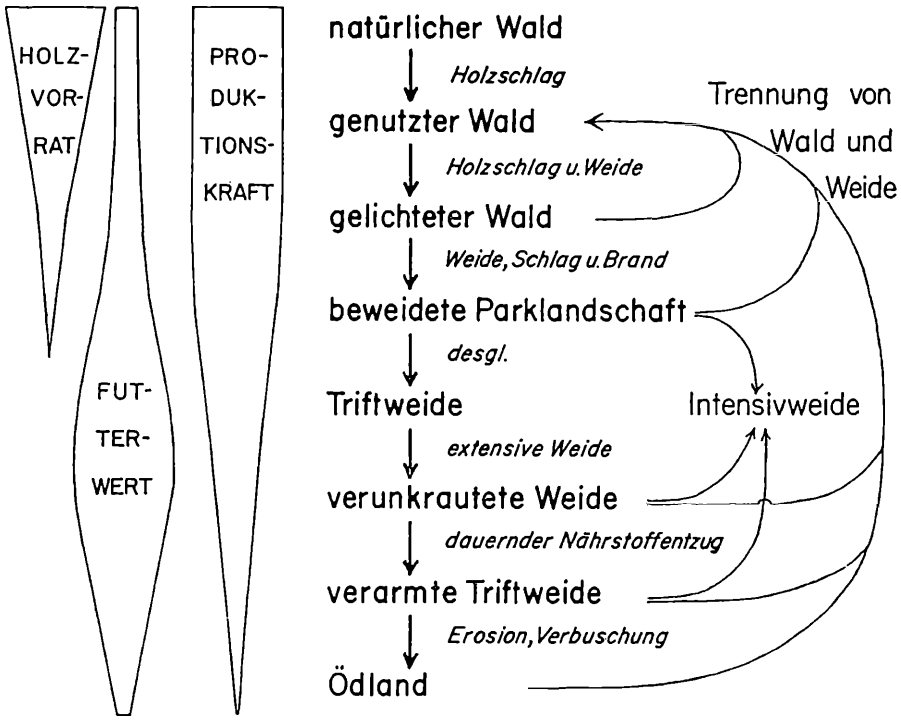

Abbildung 8

Die ursprüngliche Waldbehandlung galt nicht der Holzproduktion, sondern zielte vor allem auf eine Verbesserung der Weidequalität ab. Das Schema aus ELLENBERG (1963) verdeutlicht, daß anthropogen devastierte Waldböden nach Aufgabe der Weidenutzung zwar wieder forstwirtschaftlich nutzbare Wälder tragen können, aber nicht automatisch zur "Naturnähe" des Ursprungsbestandes zurückfinden.

6. Als *"Wildnis-Zelle"* sind Reliktstandorte ursprünglich erhaltener Naturgebiete bezeichnet, in denen Prozesse von hoher Naturnähe ablaufen, wiewohl auf Grund relativ kleiner Flächen die Vielfalt des natürlichen Entwicklungspotentials und der Artenausstattung nicht repräsentativ gesichert werden können. Neben Naturwaldreservaten auf Primärstandorten und strengem Naturreservat (IUCN Kategorie Ia) wären hier die "Sonderschutzgebiete" innerhalb der Nationalpark-Kernbereiche einzureihen (z.B. Nationalpark Hohe Tauern/Österreich).
7. Das Prädikat *"Primäre Wildnis"* (vgl. Abb. 10) ist auf weitgehend unbeeinflußt gebliebene Areale in der Urlandschaft zu beschränken. Bei entsprechender Flächengröße kann - theoretisch - die Naturnähe der Naturausstattung und der Prozesse ohne Stützungsmaßnahmen erhalten werden. Tatsächlich können aber selbst die größten Nationalparke der Erde einen schleichenden Artenverlust nicht aufhalten, da zum einen weiträumig agierende Großtiere oder Zugvögel z.T. interkontinentale Routen benötigen (z.B. Eisbär, Fischadler), zum anderen das Fehlen der ursprünglichen Megafauna oder von Endemiten zum Ausfall spezifischer Prozesse und Strukturen geführt hat (z.B. Verbreitung großer Baumsamen und Früchte). Hier kann ein spezifisches Management zur Kompensation fehlender Großraubtiere oder Großherbivorer jeweils erforderlich sein.

4.2 Einschränkungen

Grundsätzlich muß aber auch klargestellt werden, daß auf den Sekundärstandorten Mitteleuropas der Prozeßschutz nicht zur "Wildnis" mit hohem Naturnähe-Anspruch führen kann, wenn

- vorangegangene anthropogene Eingriffe irreversibel sind bzw. deren nachhaltige Wirkung nicht durch "Renaturierung" abgebaut werden kann (z.B. Städtebau, Giftschlammdeponie);
  die anthropogene Steuerung der Prozesse weiterhin dominiert (z.B. Staustufenbau, Begradigung in Flußsystemen);
  das natürliche Entwicklungspotential weitgehend fehlt (z.B. Wiederbewaldung in einer baumfreien Agrarlandschaft über Sukzession);
  das heutige Umfeld von den Standortbedingungen deutlich abweicht, unter denen sich natürliche Systeme ursprünglich entwickeln konnten (z.B. nacheiszeitliche Konditionen für die Hochmoorbildung oder für eine Bewaldung in heutigen Trockengebieten).

5. "Wildnis" - eine Naturschutzkonzeption aus Tun und Lassen

Die "Tu-Nichts-Idee" ist sehr bestechend, verspricht sie doch zunächst eine höchstmögliche Naturnähe sich selbst überlassener Prozesse, die - mehr minder automatisch - eine Entwicklung von Wirtschaftsflä-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Abbildung 9

"Primäre Wildnis" kann durch jahrtausendelange Etnwicklungskonstanz charakterisiert sein ("Urweltpflanze" Welwitschia in der Wüste Namib/Namibia) (Foto: W. Scherzinger).

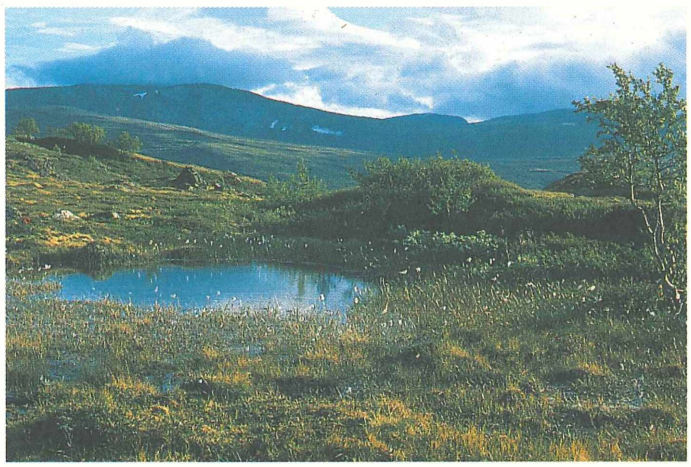

Abbildung 10

In der unendlichen Weite unberührter Landschaft erleben wir "Primäre Wildnis" in ihrem natürlichen Rhythmus (Dovre Fjell Nationalpark/Norwegen) (Foto: W. Scherzinger).

chen zu Naturräumen einleiten. Gleichzeitig ist die Idee des "Nichts-Tuns" als Naturschutzkonzept durch unrealistische Erwartungshaltungen, z.T. auch parareligiöse Hoffnungen deutlich überfrachtet worden; die Ignoranz eines "Öko-Optimismus" verschafft darüber hinaus den Belastern, Ausbeutern und Zerstörern von Natur ein unerwartet gefälliges Alibi, wenn er der Natur eine nahezu grenzenlose "Selbstheilung" prognostiziert!

Die "Tu-Nichts-Idee" erscheint einfach allzu naiv, wenn sie glaubt, die Vielfalt der Probleme im Mitteleuropäischen Naturschutz am besten durch Passivität lösen zu können. Gerade wegen der in Jahrhunderten gewachsenen Verzahnung von Elementen der Natur- und Kulturlandschaft und ihrer relativ kleinflächigen Mosaikverteilung, wegen der Vielfalt nachhaltig wirksamer Eingriffe und irreversibler Strukturen, wegen einer erheblichen Umformung der naturgegebenen Artenausstattung und einer traditionell befürworteten Unterdrückung autogener Prozesse im Naturgeschehen sind keine derart simplen Patent-rezepte im Naturschutz zu erwarten. Außerhalb großflächiger Naturräume ist "Nichts-Tun" als Konzept nämlich in all den Fällen problembeladen, in denen bisherige Eingriffe des Menschen dominieren und auch die Langzeitentwicklung nachhaltig beeinflussen.

Ein puristischer Prozeßschutz - nach dem Motto "komme was wolle", solange nur der Mensch nicht eingreift - kann eben nur sehr beschränkte Naturschutzleistungen erbringen! Bei der Vielfalt der Aufgabenstellungen, Motive und Interessen benötigt der Naturschutz ein entsprechend breites Gesamtkonzept, in dem die unterschiedlichsten Strategien - von der Pflege bis zum Verwildern - in wirkungsvollen Synergismen aufeinander abgestimmt werden müssen. Ein Prozeßschutz durch Laufenlassen sich jeweilig einstellender Entwicklungen kann durchaus attraktiven "Wildwuchs" hervorbringen - mit wichtigen Aspekten für Naturerleben, Umweltbildung und Forschung; er garantiert aber keineswegs die Entfaltung von "Naturnähe", wie sie hier als wichtiges Kriterium für "Wildlandschaft" und "Wildnis" postuliert wurde. Eine abstufende Differenzierung und Typisierung von "Wildnis"- von rein anthropozentrischen Erlebnisgebieten ohne hohen Naturnäheanspruch bis zur primären Wildnis einer weitgehend unbeeinflußten Urlandschaft - erscheint mir deshalb angebracht. Auch wenn unter mitteleuropäischen Verhältnissen eine enge Verquickung von naturnah/natürlich und anthropogen in allen Reaktionen der Systeme, in allen Prozessen und ihren Steuerkriterien akzeptiert werden muß (vgl. ELLENBERG 1963), und eine strenge Präzisierung von Naturnähe-Kriterien deshalb unrealistisch bleibt, sollten gerade im Wildniskonzept Wege zur

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Annäherung an eine jeweils erzielbare "Naturnähe" entwickelt werden. Soweit diese Entwicklungsqualität durch Management verbessert werden kann, sollten wir auf das "Tun" im Naturschutz deshalb nicht verzichten.

In jedem Fall sind Wildnisgebiete für Erlebnis, Beobachtung und Forschung unerläßlich, genauso für eine Naturschutzpolitik, um zu einer realitätsnahen Zieldiskussion zu finden - und realitätsnahe Erwartungen an die Schutzkonzepte zu knüpfen. Die Erwartung mancher Behörden, daß das Dynamik-Konzept im Naturschutz ihren Sparzwängen entgegenkommt, da "Nichts-Tun" ja nichts kostet und auch ohne Kartierung, Monitoring, Planung, Schutz- und Pflegemaßnahmen auskommt, ist jedoch sicher nicht zutreffend.

Ein zufallsgesteuertes Naturgeschehen bringt auch Strukturen und Prozesse hervor, die außerhalb jeder Planung stehen, mitunter auch nicht unserer Erwartung von "Schönheit" in der Natur entsprechen. Hier wird der Naturschutz nach einer landschafts-konformen Orientierung suchen müssen, stets eingedenk, daß wir unsere "Sehnsucht" nach Natur aus dem humanen Ursprungsgebiet in Afrika mitgebracht haben, unsere Philosophie und Religion aus dem Orient und unsere Leitbilder für "Wildnis" aus Amerika importiert haben, dabei aber mit beiden Beinen in Europa stehen, das in seiner natürlichen Ausstattung für uns gar nicht bewohnbar wäre!

Literatur

BRIGGS, J. & PEAT, D. (1990):
Die Entdeckung des Chaos.- Hanser, München/Wien: 330 S.

EIBL-EIBESFELDT, I. (1984):
Die Biologie des menschlichen Verhaltens.- Piper, München: 998 S.

ELLENBERG, H. (1963):
Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen.- Ulmer, Stuttgart: 943 S.

-------- (1989):
Eutrophierung, das gravierendste Problem im Naturschutz ?- NNA/Schneverdingen, Ber. 2/1: 70 S.

FÜLGRAFF, G. (1990):
Welche Natur wollen wir schützen? - aus der Sicht der Umweltpolitik.- Bayer. Akad. Wiss., Pfeil Verlag, München, Ökologiekomm. 1: 83-86.

GEISER, R. (1992):
Auch ohne *Homo sapiens* wäre Mitteleuropa von Natur aus eine halboffene Weidelandschaft.- Laufener Seminarbeitr., ANL 2/92: 22-34.

HARRISON, R. (1992):
Wälder - Ursprung und Spiegel der Kultur.- Hanser, München/Wien: 319 S.

LANS, H. & POORTINGA, G. (1986):
Naturboos in Nederland, een uitdaging.- Inst. Natuurbescherm., Amsterdam: 192 S.

LORENZ, K. (1973):
Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit.- Piper, München: 109 S.

MARKL, H. (1986):
Natur als Kulturaufgabe.- Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart: 391 S.

MARTIN, P. & KLEIN, R. (1984):
Quaternary extinctions - a prehistoric revolution.- Univ. Arizona Press, Tucson: 892 S.

McKIBBEN, B. (1990):
Das Ende der Natur.- List Verlag, München: 231 S.

PLACHTER, H. (1994):
Großflächige Schutz- und Vorrangräume: eine neue Strategie des Naturschutzes in Kulturlandschaften.- Veröff. PAÖ/Karlsruhe 8: 17-43.

REMMERT, H. (1991):
Das-Mosaik-Zyklus Konzept und seine Bedeutung für den Naturschutz: Eine Übersicht.- Laufener Seminarbeitr., ANL 5/91: 5-15.

SCHERZINGER, W. (1990):
Das Dynamik-Konzept im flächenhaften Naturschutz, Zieldiskussion am Beispiel der Nationalpark-Idee.- Natur u. Landschaft 65: 292-298.

-------- (1996):
Naturschutz im Wald.- Ulmer, Stuttgart: 447 S.

SCHÜLE, W. (1992):
Vegetation, megaherbivores, man and climate in the quaternary and the genesis of closed forests.- In: GOLDAMMER, J. (Hrsg.): Tropical forests in transition. Birkhäuser, Basel.

VARLEY, J. (1988):
Managing Yellowstone National Park into the twenty-first century: the park as an aquarium.- In: AGEE & JOHNSON: Ecosystem management for parks and wilderness. Univ. Washington Press, Seattle-London: 216-225.

WESTHOFF, V. (1996):
Der Mensch innerhalb der Natur.- Naturschutz und Landschaftsplanung 28: 370-374.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wolfgang Scherzinger
Guntherstraße 8
D-94 568 St. Oswald

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: 1_1997

Autor(en)/Author(s): Scherzinger Wolfgang

Artikel/Article: Tun oder Unterlassen ? Aspekte des Prozeßschutzes und Bedeutung des "Nichts-Tuns" im Naturschutz 31-44